

PIERRE PRADERVAND

## Die algerischen Einwanderer in Frankreich und das Problem des disharmonischen Kulturwandels

Das Problem des Zusammenlebens von verschiedenartigen ethnischen Gruppen oder gar deren Assimilierung wird in Europa immer dringender werden, je mehr die politische und ökonomische Integration Europas sich entwickelt. (Und was heute in Europa passiert, wird morgen in der ganzen Welt geschehen.) Es entstehen fortwährend neue Probleme, auf die sich unsere Aufmerksamkeit früh genug richten sollte: Italiener oder Spanier in Frankreich oder in der Schweiz, Farbige in England, ausländische Arbeiter in Deutschland . . . Diese Tendenz entfaltet sich immer mehr und bringt eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich, dies besonders auf der Berufs- oder Arbeitsebene, was die Industrie sowie die *Gewerkschaften* schon in vielen Ländern beschäftigt. Deswegen ist das Problem der algerischen Einwanderung in Frankreich nicht nur beachtenswert, weil es die Schwierigkeiten der Entwicklungsländer und deren Modernisierung zusammenfaßt, sondern auch weil es zeigt, was zukünftige Probleme Europas sein könnten.

In den letzten 50 Jahren, aber besonders seit dem Krieg, sind 3 000 000 Algerier entweder als Soldaten oder, meist, als Arbeiter in Frankreich eingewandert. Es sind

## DIE ALGERISCHEN EINWANDERER IN FRANKREICH

heute mehr als 400 000, manche mit ihren Familien, welche die verschlimmerte ökonomische Lage ihres Landes aus Nordafrika vertrieben hat. (Mit der Kolonialausbeutung und dem Krieg ist die ungeheure Bevölkerungszunahme die Ursache dieser Verschlimmerung: in einem Jahrhundert hat sich die Bevölkerung vervierfacht.) 1870 hatte jeder Algerier sechs Doppelzentner von Konsumgetreide, 1950 bloß zwei! Deswegen kam die politische Reue Frankreichs — deren bester Ausdruck der berühmte „Plan de Constantine“ war — zu spät, wie dieser grausame Krieg, in dem bisher mindestens 800 000 Muselmanen gestorben sind, es gezeigt hat.

### *Der Muselmane in Algerien*

Um die Anpassungsschwierigkeiten der Algerier in Frankreich zu verstehen, muß man die Organisation der muselmanischen Gesellschaft Algeriens kennen. Die Struktur dieser Gesellschaft ist noch meist patriarchalisch; eine herkömmliche, unkommunikative Bauart charakterisiert sie oft, wie zum Beispiel in den Kleindörfern Kabyliens: hier (wenn der Krieg nicht alles zerstört hat) lebt man in einer Art kleiner Republik nach hundertjährigen Sitten. Die Djema — als einzige örtliche Behörde — übt eine starke Kontrolle über das Privatleben und die zwischenmenschlichen Beziehungen aus, so daß das Berberdorf fast puritanisch streng wirkt. In der Familie ist die Autorität des Familienoberhauptes über Frauen und Kinder absolut. Klein-Ackerbau und einige Schaf- und Ziegenherden werfen nicht immer genug zum Leben ab. (In manchen Gegenden Kabyliens sind die Geldsendungen der Algerier aus Frankreich 80 vH des ganzen Einkommens!) Die Religion, obwohl ohne starke Inbrunst, gibt Halt und Rahmen des Lebens. Sie ist durch eine fatalistische, ziemlich passive Weltanschauung charakterisiert. Die Zeit- und Arbeitseinteilung ist weniger dynamisch, jedoch viel ruhiger als in Europa; Gebete, nicht Betriebsklingeln oder elektrische Uhren, teilen den Tag! Man arbeitet, um zu leben, und nicht umgekehrt. Die Frau hat gewöhnlich einen schweren Stand: obgleich die Vielweiberei stark abnimmt, kann die Ehescheidung vom Manne einfach mündlich verlangt werden. In den arabischen Siedlungen der Städte ist das Mädchen nach 14 Jahren verschleiert, bleibt dann zu Hause, meistens ohne eine Schulerziehung bekommen zu haben.

Was das plötzliche Verschwinden eines solch strengen Lebensrahmens für einen Jungen bedeutet, der zum Beispiel nach Marseille kommt (wo ich mitten unter den Algeriern arbeitete), einer Stadt, deren soziales und moralisches Niveau nicht besonders hochentwickelt ist, kann man sich mit wenig Phantasie leicht vorstellen. (Zwölf- oder vierzehnjährige Kinder konnten sich der nicht besonders stimulierenden und kulturellen Stimmung des „Striptease“ während der Kinopause hingeben!)

Was die rassischen Beziehungen betrifft, so darf man sagen, daß ein herablassendes meistens aber verachtendes Benehmen dem Muselmanen gegenüber die Regel bildet. Ein letzter, wichtiger Punkt, der zu erwähnen ist, gehört ins Erziehungsgebiet: Die meisten Algerier sind Analphabeten (nur einer von sechs geht zur Schule). Fast alle können ihre eigene Sprache nicht lesen. Wenige Muselmanen können eine Berufsausbildung bekommen, deswegen sind praktisch alle Einwanderer Ungelernte.

### *Das Problem des disharmonischen Kulturwandels*

Professor *Lerner*, ein amerikanischer Soziologe, hat neulich eine sehr interessante Untersuchung über diese Frage in sechs arabischen Ländern durchgeführt<sup>1</sup>). Nach Lerner kennzeichnen sich alle sich modernisierenden Gesellschaften durch das folgende Grundmotiv:

1) D. Lerner, *The Passing of Traditional Society — Modernizing in the Middle-East*. The Free Press Glencoe Illinois, 1958.

eine wachsende Verstädterung führt zu einer besseren durchschnittlichen Ausbildung; diese ermöglicht mehr Massenverständigungsmittel (Radio, Zeitungen usw.), die ihrerseits eine breitere wirtschaftliche und politische Anteilnahme der Individuen bewirken. Eine äußere Beweglichkeit (wie die Einwanderung) schafft eine soziale und geistige Beweglichkeit, die Lerner „empathy“ nennt. „Empathy“, schreibt er, „ist jener Mechanismus, der Leuten, die vor kurzem ihren Wohnsitz gewechselt haben, ermöglicht, wirksam in einer sich stets verändernden Welt einzugreifen ... Es ist die Fähigkeit, sich selbst in der Lage des Nächsten wiederzuerkennen, eine notwendige Fähigkeit für Leute, welche die herkömmlichen Gesellschaftsformen verließen“ (S. 48 bis 49).

Man kann also die Wichtigkeit der Einwanderung als Modernisierungsfaktor für Algerien verstehen. Wie das geschieht und einige der damit verbundenen Probleme wollen wir durch die folgenden Bemerkungen klarer machen.

a) *Wohnungsproblem.* „Die Wohnungsschwierigkeiten sind das ungünstigste Element der Lage des Nordafrikaners in Frankreich“, sagte neulich eine Untersuchung, die über Nordafrikaner in Spitälern von Paris stattfand <sup>2)</sup>. Man kann kein Wort stark genug finden, um die scheußlichen „bidonvilles“ der Großstädte zu beschreiben oder die baufälligen Zimmer, in denen zehn Personen auf 16 qm „wohnen“. Viele Algerier wohnen also zusammen, drei bis sechs in demselben Hotelzimmer. So mußte eine Dirne, mit deren Kindern ich mich abgab, ihre Knaben auf die Straße schicken, wenn sie ihre Kunden empfang. Solche Zustände bedingen die Entwicklung einer sozialen „Unterschicht“, deren Wiedereingliederung ins Sozialwesen sehr schwer ist.

b) *Der Zerfall der Familie.* Die europäischen Einflüsse (und nicht immer die besten!) helfen mit, die väterliche Autorität zu untergraben. Die dadurch bewirkte Befreiung der Frau geht nicht immer störungsfrei vor sich. Eine Vierzehnjährige kommt einmal zu einer Sozialarbeiterin und sagt: „Ich will mich umbringen, weil man mich mit einem in Algerien wohnenden 40jährigen Onkel verheiraten will; und da meine Mutter mir verbietet, einen Büstenhalter zu tragen, muß ich mich jedesmal verstecken, um ihn anzuziehen, wenn ich in die Stadt gehe.“ Dieses kleine Beispiel mag zeigen, welche zahllosen, vom Kulturunterschied verursachten Spannungen im Alltagsleben auftauchen.

c) *Analphabetismus.* Wie schon erwähnt, können die meisten Algerier nicht lesen. Diese Fähigkeit ist aber eine unentbehrliche Bedingung der sozialen Anpassung, wie es alle Soziologen bestätigen. Deswegen war einer der wichtigsten Punkte im Arbeitsprogramm unserer kleinen Sozialarbeitsgemeinschaft die Grunderziehung der Einwanderer. Wir bedienten uns der berühmten Laubach-Bildmethode, die sich in den meisten Entwicklungsländern als sehr erfolgreich erwiesen hat; sie ermöglicht dem Studierenden, da Lehrer zu sein, wo er selbst noch ein Anfänger ist.

d) *Zeit- und Arbeitsethik.* Die Nordafrikaner haben große Schwierigkeiten, sich unserer künstlichen Zeitauffassung anzupassen. Viele verlieren am Anfang ihre Stelle wegen, nach unserer Auffassung, unentschuldbarer Verspätungen, Abwesenheiten und so weiter. Auch bei der Arbeit ist diese Anpassung am Anfang sehr schwer: der Übergang vom primären Arbeitssektor, wo die Gründe der Arbeit klar sind (Ernte, Jagd, Tierzucht und so weiter), zum sekundären, wo die Gründe leer und anonym sind, ist natürlich oft schwer. Die Muselmanen empfinden nicht die dringende Verpflichtung zur Arbeit, wie es die protestantische Moral bei uns entwickelt hat. Die in Perioden von Arbeitslosigkeit immer vorhandene Familien- oder Freundessolidarität (die in vielen afrikanischen oder asiatischen Gesellschaften eine Art von Sozialversicherung darstellt), der Mangel an Ehrgeiz und andere Faktoren erklären die Tatsache, daß in Frankreich ungefähr ein Drittel der Einwanderer arbeitslos ist. Trotzdem können die Nordafrikaner sehr gute Arbeiter werden. Ein Werkführer, der viele Erfahrungen mit Fremdarbeitern

2) Les Africains du Nord dans la Seine — Enquête hospitalière et sociale. Cahiers Nord-Africains, Paris, Cahier nO 56—57, Février/Mars 1957. Von den E.S.N.A. (Etudes sociales Nord-Africaines) veröffentlicht (6, rue Barye, Paris 17e), einer Organisation, die seit Jahren die besten Studien über diese Frage regelmäßig publiziert.

## DIE ALGERISCHEN EINWANDERER IN FRANKREICH

gemacht hatte, behauptete: „Die Produktion der nordafrikanischen Arbeiter ist in vielen Fällen mindestens gleich der Produktion der anderen Arbeiter, wenn nicht größer. Aber um diese Arbeitskräfte auszunutzen, müssen wir uns ihnen sozusagen anpassen, bevor sie sich unseren Gewohnheiten anpassen können.“

e) *Die Vertiefung des Rassenbewußtseins.* Das ist sicher eines der brennendsten Probleme der Einwanderung. Der amerikanische Soziologe *Williams* hat darüber die folgende Aussage gemacht: die Einwanderung einer sichtlich fremden Gruppe in einer bestimmten Gegend vermehrt die Wahrscheinlichkeit von Konflikten. Diese werden immer zahlreicher: 1) je größer der Prozentsatz der einwandernden Minorität im Verhältnis zur gesamten Bevölkerung ist, und 2) je schneller der Zustrom vor sich geht. Diese gespannte rassische Stimmung zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Nordafrikanern hat vielerlei Ursachen: Verkennung der Einwanderer (die aber höchst sympathische Menschen sind, wenn man sich die Mühe gibt, sich ihnen zu nähern) seitens der Europäer, ständige und demütigende Polizeikontrollen (wenn nicht schamlose Forderungen), die unglaubliche Wirksamkeit des FLN (Front de Liberation Nationale), den die Polizei seit über sechs Jahren erfolglos zu stürzen versucht, das gewöhnlich unnatürliche, wenn nicht verachtende Benehmen dem Algerier gegenüber und noch vieles andere. Man kann dann wohl mit dem amerikanischen Soziologen *Allport* einverstanden sein, wenn er sagt: „Das Grundgefühl der Mitglieder einer Minderheitsgruppe, die Nachteile ertragen müssen, ist das Gefühl der Unsicherheit“<sup>3)</sup>. Dies ist sicher eine der Hauptursachen, die zur Gründung eines nordafrikanischen „Ghettos“ in den Großstädten führt. *Allport* hat auch bemerkt, daß die Mitglieder von Minderheitsgruppen stark bemerkbare Unterscheidungszüge entwickeln, mehr als Reaktion und Verteidigung gegen äußere Umstände und Vorurteile (und auch weil man wegen der Vorurteile diese Züge von ihnen erwartet), denn aus eigenem Antrieb. Was der Fall des Negers in den USA, des Westinders in London ist, macht sich auch beim Algerier in Frankreich bemerkbar: seine Zurückgezogenheit, eine Unfähigkeit, sich anzupassen, seine (mindestens ihm vorgeworfene) Nachlässigkeit und so weiter sind die Produkte einer ihn abweisenden Gesellschaft. (Man könnte also hier mit *Allport* wohl sagen: die Mitglieder der Minderheitsgruppe bieten ihren Gegnern das Bild an, das diese von ihnen schon erwarten.)

Als Konsequenz davon lebt der Einwanderer in zwei Kompartimenten: mit seinen Mitmenschen lebt er ein aktives, möglichst normales Leben (und welche Bereicherung und Lehre das Einfühlen in dieses Leben für einen sogenannten „Hochentwickelten“ sein kann, möchte ich hier hervorheben!), mit den anderen Leuten ein passiveres Leben, das ihm weniger Unannehmlichkeiten bringt.

Ich hatte die Möglichkeit, die Entwicklung des rassischen Bewußtseins bei Kindern zu verfolgen (wir arbeiteten in rassisch-gemischtem Kinder- und Jugendklub), und ich kann mit *Allport* feststellen, daß es kein echtes, auf biologischen Gründen gebautes Vorurteil gibt. „Wenn es einen instinktiven Grund zum Gruppenvorurteil gibt, dann liegt er in der zögernden Reaktion, die die Menschen dem andersartigen gegenüber haben“<sup>4)</sup>. Das rassische Vorurteil ist also ein rein gesellschaftlich erworbenes Gefühl, das die Leute durch Familieneinflüsse, Sprachgewohnheiten und so weiter bekommen. Bei den ganz kleinen Kindern des Kinderklubs kam nur ausnahmsweise ein rassisches Bewußtsein zum Ausdruck. Aber je älter sie werden, desto stärker wird dieses Bewußtsein. Zuerst spüren es die Kinder als eine Art von Tabu, ohne wirklich zu wissen, worum es sich handelt. Später, ungefähr vom achten Jahre an, brauchen sie rassische Beschimpfungen, weil diese eine geheime Tabukraft enthalten. In diesem Stadium ist es ein „Konformismusvorurteil“ (*Allport*). Nachher aber werden „funktionale“ Vorurteile dazukommen, Vorurteile, die aus der Erfahrung eines aus rassischen Gründen erlittenen Unrechtes entstanden sind. Diese Haltung findet man meistens bei den Jünglingen; des-

3) G. W. Allport, *The Nature of Prejudice*. Doubleday, N. Y., 1958, S. 140.

4) Ebenda, S. 128.

## PIERRE PRADERVAND

halb gab es in einem Jungenklub, den ich versuchsweise mit Europäern und Nordafrikanern hatte, zuletzt nur noch Algerier.

Wenn also eine soziale Integration noch nicht möglich (oder wünschenswert) ist, so ist doch das Zusammenleben eine dringende Notwendigkeit. Die Zukunft Algeriens hängt davon ab. (1950 schickten die Einwanderer mehr als 100 Millionen DM nach Algerien, 1955 schon zwischen 350 bis 400 Millionen DM. Vielleicht ein Fünftel der muselmanischen Bevölkerung Algeriens lebt von diesen Sendungen, in manchen Gebieten aber vier Fünftel, was die ökonomische Wichtigkeit der Einwanderung nochmals zeigt.)

### *Die Politik als soziologischer Faktor*

Die am Anfang rein politische Tätigkeit des Front de Liberation Nationale (FLN) hat später weite soziale Wirkungen gehabt. Ob man Sympathie für den FLN auf der politischen Ebene hat oder nicht — vom soziologischen Standpunkt aus (und das ist der Standpunkt dieses Artikels) muß man die positiven Wirkungen der politischen Organisation feststellen: diese hat die Bereitschaft zur Modernisierung aktiviert, die Weltanschauung stark dynamisiert, die rassisch-ethnische Einheit begünstigt (Unterschiede zwischen Kabylen und Arabern werden von wichtigeren Zielen wie die Zukunft des Landes verdrängt), ein Nationalbewußtsein entwickelt. Das politische Bewußtsein baut soziale Strukturen ab, welche die Anpassung an die moderne Gesellschaft verhindern, wie es mir eine junge Algerierin erzählte, die als Frau ermutigende Erfahrungen im FLN gemacht hatte. Die Politik schafft eine soziale Solidarität, welche die oft fehlende Familiensolidarität ersetzt (z. B. die vom FLN organisierte Hilfe für Familien, deren Vater im Gefängnis ist). Die so wichtige psychische „empathy“, von der wir schon am Anfang schrieben, wird verstärkt. Da der politisch tätige Algerier sieht, daß er durch die Revolution das Schicksal seines Landes beeinflussen kann, was er früher als Individuum und Muselmane nie geahnt hatte, fühlt er sich nach und nach für die Zukunft seines Landes verantwortlich und auch fähig, sie zu gestalten, was eine ungeheure Revolution in der muselmanischen Mentalität bedeutet.

### *Schlußfolgerungen*

Unter den Einwanderern könnte man vielleicht drei Arten unterscheiden:

a) Die „Kulturlosen“, das sind Einwanderer, die oft seit Jahrzehnten in Frankreich wohnen, die keine eigene Kultur mehr haben und weder Franzosen noch Muselmanen sind. Von ihnen könnte man sagen: man pflanz nicht einen Kaktusbaum auf eine Eiche.

b) Die „Politisierten“. Wie die vorige Gruppe sind sie nicht zahlreich, es sind Individuen, denen eine politische Tätigkeiten ein Minimalgleichgewicht gibt.

c) Die „Kulturverwirrten“. Sie bilden die große Mehrzahl. Es sind Leute, denen es mehr oder weniger gelingt, sich sozial anzupassen. Unter ihnen sind es die Jünglinge, die zweifellos die größten Schwierigkeiten haben, ein Sozialgleichgewicht zu finden. Sie sind oft ohne berufliche Ausbildung, haben dann nichts zu tun und bleiben auf der Straße, wo sie sich schlechten Einflüssen oft nicht entziehen können.

Wenn ich versuche, diesen sehr unvollständigen Notizen einige Schlußfolgerungen anzufügen, möchte ich die folgenden Punkte betonen: die Grunderziehung und die Berufsschulung sind unentbehrlich. Professor *Lerner* schreibt, die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, ist das, was jeder modernen Gesellschaft zugrunde liegt und was die Modernisierung ermöglicht. Ähnliches betont auch ein französischer Spezialist der Entwicklungsfragen: „Die Erziehung und die Berufsausbildung sowie die Anpassung an die Arbeit sind wichtige (vielleicht die wichtigsten) Faktoren einer wirksamen kulturellen Anpassung. Sie sind die privilegierten Formen des Übergangs von einer tradi-

## DIE ALGERISCHEN EINWANDERER IN FRANKREICH

tionellen Naturumgebung . . ., zu einem technischen, sich in Entwicklung befindenden Weltkreis“<sup>5)</sup>.

Ich würde auch sagen, daß unter gleichen Bedingungen und Umständen die Entwicklungsfähigkeiten des jungen Arabers mindestens gleichwertig denen des jungen Europäers sind.

Man muß sich auch einprägen, daß der Kulturstoß positiv sein kann, aber nur, wenn Leute vorhanden sind, die den Einwanderern behilflich sind, sich anzupassen. Man sollte also möglichst viele Sozialarbeiter der einwandernden Gruppe für diese Aufgabe ausbilden.

Man kann auch die Wichtigkeit der Wohnungsumstände nicht stark genug betonen. Es kostet auf die Dauer mehr, alle die Einwanderer, deren Gesundheit von der Tuberkulose vermindert ist, zu pflegen, als wenn man ihnen sobald wie möglich gesunde, wenn auch bescheidene Wohnungen zur Verfügung stellt. Eine Menge von anderen Problemen hängen auch damit zusammen. Vielleicht wäre auch — vom rein sozialen Standpunkt — eine Art von religiösem Unterricht vorzusehen. Mehrmals haben sich Jungen über den Mangel eines solchen Unterrichts bei mir beklagt. Eine Religion mag ohne Inbrunst ausgeübt worden sein, ihr plötzliches Verschwinden stellt immer eine große soziale Gefahr dar.

Es ist höchst wichtig, daß die Personen, die irgendwo mit Einwanderern zu tun haben und ihnen behilflich sein wollen, gründliche Kenntnisse ihrer Kultur- und Gesellschaftsformen haben. Das liegt im Interesse beider Seiten. Und es könnte wohl geschehen, daß der Europäer, der sich offenen Herzens für die Kulturformen der sogenannten „Unterentwickelten“ interessiert, merkwürdige Schätze finden wird, die unseren Lebens- traditionen oft weit überlegen sind.

5) H. Langier, La promotion humaine dans les pays sous-développés. Presses Universitaires de France, Paris, Collection du travail humain. S. 80.